

Psychologiegeschichtliche Forschung als Wissenschaftskritik: Anmerkungen zu einer Variante kritischer Psychologie

Mattes, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mattes, P. (1994). Psychologiegeschichtliche Forschung als Wissenschaftskritik: Anmerkungen zu einer Variante kritischer Psychologie. In A. Schorr (Hrsg.), *Die Psychologie und die Methodenfrage : Reflexionen zu einem zeitlosen Thema* (S. 214-228). Göttingen: Hogrefe. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-13549>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Psychologiegeschichtliche Forschung als Wissenschaftskritik. Anmerkungen zu einer Variante kritischer Psychologie.

Peter Mattes

Am Aufschwung psychologiegeschichtlicher Forschung waren und sind eine Reihe von Kollegen beteiligt, deren Erkenntnisinteresse auf die Bedingungen wissenschaftlichen Handelns zielt, in der Absicht, diese explizit dem laufenden Diskurs verfügbar zu machen. Dabei soll historische Kritik unser je aktuelles Handeln als Wissenschaftler begründen helfen - was im Ergebnis meist nicht Rechtfertigung bedeutet, sondern Anlaß zur Veränderung bestehender Strukturen geben sollte. Diese Forschungen wurden im deutschsprachigen Raum überwiegend von und im Umkreis kritischer Psychologen betrieben. Anhand der Entwicklung psychologiegeschichtlicher Forschung der jüngsten Zeit sowie der kurzen Geschichte der kritischen Psychologie soll dies dargestellt sowie an Beispielen inhaltlicher und methodischer Auseinandersetzungen in der deutschen Psychologie diskutiert werden. Zugleich kommen damit verallgemeinerbare Aspekte der persönlichen Entwicklung des Referenten und der Wissenschaftlergruppe, der er sich zurechnen kann, zur Sprache.

Lück u.a. fordern in einem ihrer Standardtexte von der Psychologiegeschichtsschreibung, sie solle 'einen sozialwissenschaftlichen Beitrag zur Erfassung menschlicher Erkenntnis und ihrer sozialen Bedingungen' (Lück et al., 1987, S. 20) leisten und damit die 'realen Bedingungen der Entwicklung der Psychologie (...) rekonstruieren'. In dieser Weise Psychologiegeschichte als sozialen Prozeß zu verstehen und zu erforschen, das hat in der Zeit des Aufblühens der Beschäftigung mit Psychologiegeschichte im deutschsprachigen Raum eine wichtige, ja die tendenziell dominierende Rolle gespielt. Unter diesem Blickwinkel wurden seit Mitte der siebziger Jahre einige unserer Verständnis der Entwicklung der Psychologie erweiternde Arbeiten vorgelegt, die uns in die Lage versetzen, gängige Auffassungen über den Prozeß, in dem wir uns selbst befinden, zu korrigieren. Vermutungen über die Dominanz solcher sozialwissenschaftlich orientierter Analysen mögen dahin gehen, daß dies eine Folge der Rezeption des Kuhnschen Modells sei - so finden wir im Editorial der Zeitschrift 'Psychologie und Geschichte' die Meinung, die 'Betonung des sozialen Kontextes aller Wissenschaft' sei 'Nach-Kuhn'sche Wissenschaftsgeschichte' (Editorial, 1990). Tatsächlich hat eine solche Sichtweise in unserer bundesdeutschen Tradition jedoch andere Wurzeln, die zwar ungefähr zeitgleich mit der Veröffentlichung und Kenntnisnahme des Kuhnschen Hauptwerks in deutscher Sprache (1973, 1976) in der Psychologiegeschichtsschreibung sichtbar werden, die aber in je eigenen theoretischen und pragmatischen Zusammenhängen stehen.¹

Die Beschäftigung mit Psychologiegeschichte boomt seit einiger Zeit im deutschsprachigen Raum: mit zunehmender Häufigkeit erscheinen seit Mitte der siebziger Jahre Monographien über Entstehung und Entwicklung von Psychologie und Psychoanalyse, die Anzahl der Einzelbeiträge beginnt das Aufnahmevermögen der Interessenten zu strapazieren, es gibt repräsentative Sammelwerke (Ash & Geuter, 1985; Schorr & Wehner, 1990), die Geschichte der Psychologie ist handbuch- und enzyklopädiwürdig (vgl. "Die Psychologie des 20. Jahrhunderts", 1976; "Enzyklopädie der Psychologie", Themenbereich A), mehrere Fachzeitschriften widmen dem Thema wiederholt Schwerpunktheft ("Psychologische Rundschau", "Psychologie und Gesellschaftskritik", "Psyche"), und seit 1990 erscheint 'Psychologie und Geschichte' als Zeitschrift. Nicht wenige Kolleginnen und Kollegen antworten, nach ihren Arbeitsschwerpunkten befragt, mindestens unter anderem mit "Geschichte der Psychologie und des Psychischen", in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie hat sich eine Fachgruppe 'Geschichte der Psychologie' etablieren können. Die Initiative für eine Erneuerung für Psychologie, jetzt 'Neue Gesellschaft für Psychologie', propagiert historische Vorgehensweisen als der Aufmerksamkeit und Förderung wert (vgl. Aufruf vom Herbst 1989). Aus einer Umfrage an westdeutschen Hochschulinstituten leiten Schorr und Wehner (1990, 306ff.) ab, daß "die Psychologiegeschichte in durchaus ausbaufähiger Weise in der Ausbildung vertreten ist und daß die Empfehlungen der Studienreformkommission von 1985 eine weitere Etablierung des Faches in einzelnen Universitäten im positiven Sinne fördern".

1 Abkehr vom Präsentismus

Gegenüber dieser Situation sah es vor zwanzig Jahren noch ganz anders aus. Werke explizit psychologiegeschichtlichen Inhalts waren zwar vereinzelt erschienen (Dorsch, 1963; Hehlmann, 1963; Pongratz, 1967), sie erheischten jedoch nur peripher Aufmerksamkeit. Der 'geschichtliche Rückblick' hatte zwar seinen angestammten Platz als Eingangsstufe von großen Vorlesungen und Lehrbüchern, diente jedoch meist nur als mehr oder weniger gefällige Hinführung zum Thema oder zur Position des Autors, diese in einem fraglos anerkannten Raum des Historischen begründend und damit die gelegentlich nicht ganz so einsichtige Bedeutung hier und jetzt rechtfertigend. Ansonsten war Geschichte beliebtes Thema für Festvorträge, wobei für passend gehaltende Ausschnitte gerne zur pompösen Aura heutiger Institute oder Lehrstühle hochstilisiert wurden.² Diese Situation, die Art der Darstellung und die mit psychologiegeschichtlichen Arbeiten verfolgten Absichten veränderten sich in den siebziger Jahren rasch und gründlich. Und heute bietet sich ein quantitativ und qualitativ ganz anders zu bewertendes Bild: wir können eine der Peinlichkeiten weitgehend entkleidete, elaborierte und in ihrem Mainstream kritisch reflektierende Geschichtsforschung erkennen, die sich ihrer Methoden und Zielsetzungen bewußt ist und diese zu einem gewissen Niveau entwickelt hat. Ich meine mit dieser Wertung weniger die handwerklichen

Selbstverständlichkeiten, sondern vielmehr: der hermeneutische Prozeß, das Einordnen und Deuten der Befunde, hat sein naives Stadium überwunden. In diesem Prozeß wurden zunächst Daten als relevant angesehen, selegiert und interpretiert, die für die Annahme einer immanent gerichteten Entfaltung und Differenzierung des Wissensgebietes sprachen. Als selbstverständlich wurde ein expliziter, logisch geordneter Diskurs unterstellt, dessen Zielpunkt sich in einer je gegenwärtigen Position befand. Beispiele: Borings Geschichte der frühen experimentellen Psychologie, Pongratz' Entwicklung der Gegenstandsdimensionen anhand der Geschichte des Denkens über Seele, Dorschs Darstellung der Geschichte, der anscheinend immer mehr theorie- und problemadäquaten Angewandten Psychologie - im einfachsten Falle so, wie es jüngst Herrmann ausgedrückt hat: daß die "Psychologie <sich> als weltweites Wissenschaftsunternehmen auf einem erfreulichen Wege befindet und stetig einen empirischen, methodischen und theoretischen Erkenntniszuwachs produziert" (Herrmann, 1991, S. 25). Aufgabe der Wissenschaftsgeschichtsschreibung ist hier das Zurückverfolgen eines von seinem Endpunkt her gesehenen Weges anhand der Marksteine 'wichtiger' wissenschaftlicher Leistungen. Probleme der Aspektivität werden in der Regel nicht erkannt - man betreibt Präsentismus. Demgegenüber hat sich seit den siebziger Jahren ein kritisches Verständnis entwickelt und behauptet. Es wurden neue Dimensionen thematisiert. Das simple Aufreihen von Erkenntnisgeschehen wird nun in seiner Immanenz problematisiert. In der deutschsprachigen psychologiegeschichtlichen Forschung sehe ich hier zwei Positionen, von denen aus diese Problematisierung stattgefunden hat. Diese möchte ich im Folgenden darstellen und diskutieren.

Thomae entwirft in seinem 1977 erschienenen Buch "Psychologie in der modernen Gesellschaft" ein historisch dimensioniertes Panorama der großen Strömungen in der Geschichte der institutionalisierten Psychologie, schreibt damit jedoch keine Ideengeschichte, sondern eine Sozialgeschichte. Er faßt Wissenschaft selbst als Suchen, Finden und Erproben neuer Denkansätze auf, sieht ihre Entwicklung jedoch unter dem Einfluß verschiedener, externer liegender Faktoren: politischer, ökonomischer, biographischer, besonders aber gruppenspezifischer Prozesse. Soziale Determinanten haben in der Vergangenheit und werden in der Zukunft die Entwicklung in unserem Fach bestimmen (Thomae, 1988, S. 602). Politische Eingriffe, das Wirken von sozialen Einstellungen, Vorurteile, das Streben nach und das Wirken von Prestige, Gruppenbildung und Gruppengeschehen, das sind solche Determinanten. Thomae sieht sie auch als in der psychologiegeschichtlichen Forschung des letzten Jahrzehnts (1977-1987) bereits nachgewiesen an (Thomae, 1988). Den wissenschaftlichen Fortschritt stellt er sich analog zu Darwins Konzeption der Entwicklung der Arten vor. "Die selegierende Umwelt und ihre klimatischen und sonstigen Bedingungen wird (...) durch die ökonomisch-politische Situation, durch die Verantwortlichen für Wissenschaftspolitik und Forschungsförderung, durch die Gutachten in deren Institutionen und die tonangebenden Personen in Gesellschaften, Akademien und Fachbereichen

bestimmt. Wie in der Evolution sind die Überlebenschancen einer bestimmten Psychologievariante nicht sehr groß, wenn die politische oder die gelehrte Umwelt für sie eine Art Eiszeit produzierte. (...) Im Gegensatz zur Entwicklung der adaptiven Organe und Mechanismen in der Stammesgeschichte bilden sich die Überlebenstechniken der verschiedenen Psychologievarianten nicht durch zufällige Mutation aus, sondern durch Lernen und allgemeine menschliche Erfahrung. Da der Kampf ums Überleben hier hauptsächlich in der Auseinandersetzung mit anderen Individuen, Gruppen, Schulen und Institutionen geschieht, muß jede Psychologievariante bestimmte Sozialtechniken und kommunikative Kompetenz aufbauen. Denn das Klima, das über Leben und Tod dieser Variante entscheidet, ist eine sozial geprägtes Klima. Insofern wird die Geschichte der Psychologie (...) zu einem wesentlichen Teil angewandte Sozialpsychologie oder Soziologie." (Thomae, 1988, S. 599).

Erforschung der Psychologiegeschichte als Soziologie - hier trifft sich Thomaes Ansatz erstaunlicherweise mit den Konzepten einer Reihe von Forschern, die Psychologie und Psychologiegeschichtsforschung 'als Gesellschaftswissenschaft' (Rexilius, 1988) betreiben wollten, ursprünglich von der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule und den Lehren Karl Marx' beeinflusst.

2 Die kritische Psychologie - eine historische Rückblende

Zunächst programmatisch hatte sich eine Gruppe nach dem Ende der Studentenbewegung zu Wort gemeldet: "Psychologie als historische Wissenschaft" war Titel und zugleich Slogan, unter dem sie 1971/72 an einer Ringvorlesung am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin teilgenommen und ihren Beitrag später veröffentlicht hatte (vgl. "Psychologie als historische Wissenschaft", Berlin 1972). Einzelbeiträge sahen Wissenschaft, hier die Einzelwissenschaft Psychologie, als ideelles Produkt einer Gesellschaft, das in Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktionsweise und ihrer gesellschaftlichen Organisation in bestimmten Formen und Inhalten notwendig von Menschen geschaffen wird. Um die jeweilige Erscheinungsweise zu verstehen, muß man in historischer Analyse diese Zusammenhänge aufdecken, insbesondere ob und wie die Einzelwissenschaft Psychologie der Entwicklung der 'Produktivkräfte', d.i. der Entwicklung von Techniken der Produktion, ihrer Organisation, der Schaffung dazu notwendiger Qualifikationen etc. dient und/oder die Psychologie Methoden zur Errichtung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Strukturen, die die Produktionsweise stützen, liefert, z.B. Techniken der politischen und sozialen Macht ausübung, Ideologien der Herrschenden, Ideologien zur Verschleierung brüchiger Verhältnisse. Für die Marxisten der Nachstudentenbewegung war mit dem Aufdecken solcher Zusammenhänge, mit dem Verstehen, die Stellungnahme verbunden: Für die Entwicklung der Produktivkräfte, für die Befreiung der Unterdrückten und Leidenden, gegen 'bürgerliche' Ideologie, die der Aufrechterhaltung schlech-

ter Verhältnisse dient usw. Insofern war ihnen historische Analyse nicht Selbstzweck, sondern sollte als Fundament einer Wissenschaftskritik und Gesellschaftskritik dienen. Sie wurden emphatisch vorgetragen, um die schlechten Verhältnisse in Wissenschaft und Gesellschaft zu verändern. Aus der Feder dieser Westberliner Marxisten und einiger Gleichgesinnter in der Bundesrepublik stammen eine Reihe von Arbeiten, die - unter anderen - den Boom psychologiegeschichtlicher Forschung initiierten. Sie trugen vor allem zu der überwiegend kritischen Haltung der späteren Psychologiegeschichtsschreibung bei.

Wie hatte sich eine solche - in der institutionalisierten Wissenschaft einer saturierten Gesellschaft eher ungewöhnliche - Position entwickeln können? Ich muß dazu einige Ausführungen zur Entstehungsgeschichte der kritischen Psychologien machen. Beginnen wir mit einem Blick auf die Lage der Psychologie in der Bundesrepublik um 1968. Die akademische Psychologie hatte wenige Jahre zuvor ein neues Paradigma gefunden und war dabei, es zu festigen: es galt, Psychologie zu einer nomothetischen Wissenschaft zu machen. Die Wissenschaftstheorie und gleichzeitig die methodische Vorgabe, mit der diese Art Psychologie in der BRD Einzug gehalten hatte, war die des Operationismus. Damit war der methodologische Diskurs zum ersten Inhalt der Wissenschaft geworden. Gegenstände, Probleme und Aussagen waren nach Maßgabe ihrer methodischen Faßbarkeit Inhalte der Psychologie. Die Probleme der alltäglichen Erfahrung der Menschen galten nur als wissenschaftlich relevant, insoweit sich für ihre Abbildung und experimentelle Simulation adäquate Modelle finden ließen. Die mangelnde äußere Relevanz, die Lebens- und Erfahrungsferne dieser Psychologie wurden nur gelegentlich reflektiert. Die gerade zu Amt und Würden gekommenen Verkünder des neuen Paradigmas waren in der Offensive. Kritik, die unter ihren Kollegen in den USA - woher sie ihre neue Lehre bezogen hatte - schon seit Beginn der 60er Jahre aufgekommen war, wurde von ihnen ausgeblendet. Unter den deutschen Psychologen wurden nur sehr vereinzelt Bedenken laut. Ein Beispiel dafür sind die Bemerkungen Weinerts, der als Chairman eines Symposiums auf dem 26. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen 1968 (bezogen auf die experimentelle Psychologie des Lernens) ausführte: "Es scheint, als hätte es hier tatsächlich den vielberufenen Elfenbeinturm der Gleichgebildeten und Gleichgesinnten gegeben, die miteinander ihre Probleme diskutierten und sich trotz aller unterschiedlicher Auffassungen jeweils gegenseitig bestätigten" (Weinert, 1969, S. 56). Holzkamp hatte mit einer Reihe von Arbeiten (vgl. Holzkamp 1964, 1965, 1968, 1970) auf das Problem der mangelnden 'Repräsentanz' und 'Relevanz' hingewiesen, dessen Lösung er prinzipiell im Rahmen einer experimentell arbeitenden Psychologie für möglich hielt. Graumann sprach 1970 in einem 'Bericht zur Lage der Psychologie' von der "Präokkupation mit Syntax". Diese wenigen Kritiker brachten ihre Gedanken in der Absicht zum Ausdruck, das Paradigma der Psychologie von Schwachstellen zu befreien. Die Auseinandersetzungen spielten sich ab im wohlgesitteten Verkehr der Mitglieder einer scientific community, die unter einem insgesamt gefestigten Paradigma forschten und lehrten.

In der Form aggressiver, im Inhalt radikaler war die Kritik aus den Reihen der aufbegehrenden Studenten. Die etablierten Wissenschaftler mußten diese Kritik zum ersten Mal ebenfalls auf dem 26. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zur Kenntnis nehmen. Wohl als Zugeständnis an den 68er Zeitgeist war ein Symposium 'Psychologie und politisches Verhalten' angesetzt worden. Anwesende Studenten drängten sich in die Diskussion der Symposiasten, funktionierten die Veranstaltung um, trugen eigene Thesen vor und erzwangen deren Diskussion. Ein neues Thema wurde von ihnen vorgeschlagen: der Einsatz der Psychologie als Herrschafts- und Unterdrückungstechnik. Die angegriffenen Wissenschaftler wehrten sich mit der Option auf freie Forschung, die vor den Einflüssen von Macht und Ideologie schütze. Das Verhalten des Wissenschaftlers sollte reduziert bleiben auf Handlungszusammenhänge, die sich strikt aus methodischen Vorschriften des hypothetico-deduktiven Verfahrens ergäben. Viele der Studenten und widerspenstige Nachwuchswissenschaftler der späten 60er Jahre dachten aber nicht daran, sich in dieses eingeschränkte Handlungsfeld hineinsozialisieren zu lassen. Sie wollten mehr und begannen mit einer aktionsgeladenen Kritik. Sie wollten den 'ideologischen' Charakter und die repressive Praxis der Wissenschaft Psychologie entlarven. Neben diesem eher destruktiven Umgang mit der vorgefundenen Wissenschaft stand übrigens auch ein durchaus konstruktiver: die Erwartung, man könne bei Akzentuierung 'richtiger' Inhalte der Psychologie aus ihr eine gesellschaftlich nützliche, eine helfende, eine 'emanzipatorische' Disziplin machen. Es hatten sich dezidierte Standpunkte herauskristallisiert, die unvereinbar schienen. Unschwer lassen sich hier die Wurzeln eines späteren Schismas in der kritischen Psychologie erkennen. Die einen wollten aus der Kritik der überkommenen Psychologie zu einer neuen, emanzipatorischen Wissenschaft vom Menschen als gesellschaftliches Wesen vorstoßen - das war der Weg, den die Kritischen Psychologen um Holzkamp eingeschlagen haben. Die anderen glaubten, von der Kritik der Psychologie als bornierter Wissenschaft sich unmittelbar den gesellschaftlichen Verhältnissen zuwenden zu müssen - reflektierend, um politisch und sozial handeln zu können. Das finden wir wieder in den ersten Arbeiten der historisch orientierten Kritiker der Psychologie und der 'kritischen Psychologie mit kleinem 'k''.

In einem Heidelberger Flugblatt wird Kritik der Psychologie wie folgt gesehen:

"a) Analyse der Geschichte der Psychologie: Dabei ist die Psychologie aufzufassen als Vorstellung, die sich die Menschen (bzw. der geistig produzierende Teil) von sich selbst im Laufe der Geschichte gemacht haben. Es ist zu fragen: Wie sind diese Vorstellungen des Menschen von sich selbst aus der jeweiligen historischen Situation zu erklären?

b) Analyse der 'wissenschaftlichen Psychologie' als Bestandteil der kapitalistischen Gesellschaft: die Begriffe und Theorien der Psychologie müssen als diejenigen einer Klassengesellschaft analysiert werden.

c) Analyse der Funktion der Tätigkeit von Psychologen in der kapitalistischen Gesellschaft: die Institutionen, in denen der Psychologe arbeitet (z.B. Schule),

müssen analysiert werden; ob dieser der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse dient oder den Kampf gegen sie unterstützen kann.

Mit dieser Aufgabenstellung ist auch zugleich der Begriff 'Kritik' erläutert worden, wie er im marxistischen Sinne nur verstanden werden kann: es geht nicht darum, eine andere Meinung zu haben oder immanent wissenschaftliche Ergebnisse durch andere zu 'kritisieren'; sondern es geht darum, die psychologische Forschung als historisches Produkt und als Element der gesellschaftlichen Totalität zu untersuchen".

Hier liegt die Wurzel späterer und heutiger kritischer Psychologie, wie sie in der psychologiegeschichtlichen Forschung wirksam werden sollte: man soll die Geschichte der Psychologie auf die deren Selbstverständnis abhanden gekommenen gesellschaftlichen, sozialen und ideologischen Implikationen hin untersuchen. Was in dieser Hinsicht in den ersten Jahren, also noch während und im Nachklang der Studentenbewegung, geleistet wurde, ist nicht in die allgemein verfügbare Literatur eingegangen. Es war häufig graue Literatur im Tageskampf an den Instituten, äußerte sich in kaum dokumentierter Gruppenarbeit oder in der Flüchtigkeit kritischer Seminare. Veröffentlicht wurden nur die Vorlesungsreihe 'Psychologie als historische Wissenschaft' aus dem Wintersemester 1971/72. Dort wird die historische Methode als grundlegend herausgearbeitet für die Bestimmung des materiellen und ideellen Gehalts der Psychologie, ihrer gesellschaftlichen Funktion, ihrer praktischen Möglichkeiten und ihrer professionalisierten Erscheinung. Es werden entsprechende Forschungsprogramme entworfen. Untersuchungen erscheinen nach und nach ab 1972 (zusammengestellt und kommentiert in Geuter & Mattes, 1984), nun nicht mehr im Gewand der Programm- oder Kampfschrift. Gleichwohl erhalten sich in ihnen die Impulse der Studentenbewegung. Gemeinsam ist ihnen das Anliegen, die herrschende Psychologie zu kritisieren durch Aufweis ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit, der partikulären Interessen, der institutionellen und politischen Machtverhältnisse, die Psychologie konstituiert haben und sie bis in die Gegenwart bestimmen. Hier wurde nachgeholt, was in der deutschen akademischen Psychologie bis dahin verdrängt und abgewehrt worden war: die Beschäftigung mit der Psychologie im Nationalsozialismus. Zwei Hefte der Zeitschrift "Psychologie und Gesellschaftskritik", in denen auch die erste diesbezügliche Veröffentlichung von Geuter enthalten ist (Geuter, 1979), gaben hier das Signal.

Sowohl der Bezug auf das Totale der Gesellschaft wie das emphatische Engagement wurden von den Mitgliedern dieses Kreises, die sich der Mühe der empirischen Aufarbeitung der programmatischen Thesen unterwarfen, nicht durchgehalten - oder sie wichen der begründeten Einsicht, daß in der untersuchten Wirklichkeit konkretere und kürzere Vermittlungen des wissenschaftlichen mit dem sozialen Prozeß aufzufinden sind. Nachklänge der ungeschmälernten Programmatik vermag man am ehesten noch zu entdecken in Jaegers und Staeubles Arbeit über die Entstehung der Psychologie als Einzelwissenschaft im 19. Jahrhundert (Jaeger

& Staeuble, 1978), in der Analyse der Psychotechnik von den gleichen Autoren (Jaeger & Staeuble, 1981), in "Psychologie und ihre Praxis - Materialien zur Geschichte und Funktion einer Einzelwissenschaft in der Bundesrepublik" von Maikowski, Mattes und Rott (Maikowski, Mattes & Rott, 1976) und Bartels "Tests und Schulpolitik 1945 - 1980" (Bartel, 1986). Auch die frühen Veröffentlichungen Bruders, der unabhängig von den bisher genannten Berlinern arbeitete, sind dem marxistischen Ansatz der Verbindung von historisch-materialistischer Analyse und Kritik verpflichtet: er polemisiert gegen den Behaviorismus als Programm der Taylorisierung des Verhaltens, er klagt ihn an als Propaganda der sozialen Kontrolle (Bruder, 1973). Doch das den philosophischen und politischen Schriften Karl Marx' abgeschauten Programm ließ sich nicht realisieren. In der Beschäftigung mit konkreten Entwicklungen in der Wissenschaft wurden die Forscher mehr und mehr auf das Handeln einzelner Personen, der Träger von Wissenschaft, aufmerksam, Personen, die sich in sozialen Verhältnissen wie Interaktionsstrukturen, Institutionen und Organisationen, staatlichen und öffentlichen Machtbereichen befinden, sich verhalten und sich mit ihnen auseinandersetzen müssen, die sich persönlich und als Mitglieder von Gruppen nach individuellen und sozialen Normen ausrichten. Gesellschaftliche Notwendigkeiten setzen sich über diese vermittelnden Instanzen, in denen und gegenüber denen sich subjektives Handeln vollzieht, durch. Bedingungen müssen im Einzelnen aufgespürt und im Focus der Handlungsmöglichkeiten der Träger von Wissenschaft begriffen werden. Dieser Einsicht verhalten vor allem die Arbeiten zur Entwicklung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus von Geuter, die dieser im Berliner Kreis begonnen hat, zum Durchbruch: Wissenschaftler verhalten sich als Angehörige eines Berufsstandes, einer Universität, eines Fachverbandes, als Mitglieder oder Nichtmitglieder einer Partei, sind in ihrer beruflichen Tätigkeit abhängig und richten diese ggf. nach Karriere- und Erfolgserwartungen aus, können sich gegen Zumutungen von Machträgern oder gegen soziale Erwartungen wehren oder nicht wehren, entwickeln Strategien der Auseinandersetzung usw. Die Emphase der moralischen, politischen und sozialen Bewertung wird in dem Maße abgeschwächt, wie Umstände der eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten von Wissenschaftlern entdeckt werden, nicht zuletzt damit auch Strukturen erkennbar werden, die unser eigenes Handeln bestimmen und häufig eben restringieren. Die späteren Arbeiten der einst von Marx ausgegangenen Psychologiegeschichtler lassen sich von ihren Ergebnissen her denn auch in Thomaescher Diktion als eine "Geschichte der Psychologie als Sozialpsychologie und Soziologie" bezeichnen. Sie sind Beiträge zur Sozialgeschichte der Wissenschaft Psychologie.

Die hergestellte Gemeinsamkeit sollte allerdings konzeptionelle Differenzen nicht verdecken. So wird Thomaes Ansicht vom Walten des Zufalls im Zusammentreffen von wissenschaftlichem Denken und sozialer Umwelt, seine Darwin-Analogie, die Grenzen des Konsenses überschreiten: von Marx' Nachweis der Gesetzmäßigkeiten im Ablauf der Geschichte einstmals beeindruckte Forscher werden auf sie nicht ohne weiteres einschwenken. Sie waren auf der Suche nach einer syste-

matischen Gesellschaftstheorie, die soziale und individuelle Prozesse in ihrem notwendigen und eben nicht zufälligen Zusammenhang entschlüsseln sollte - die Marxsche Theorie versprach, das zu leisten. Eine ihr verpflichtete oder von ihr stimulierte Geschichtsforschung sucht nach bewegenden Kräften, nach Strukturen oder Gesetzen, um diese zu verallgemeinern und in aktuelle Handlungsentwürfe einbauen zu können. Mit dem Zufall als generierendem Prinzip läßt sich schlecht eingreifend umgehen. Andererseits muß heute die aus so unterschiedlichen Begründungszusammenhängen wie der Erkenntnis gesellschaftlicher Individualisierungsschübe einerseits und dem Zusammenbruch der mit der Marxschen Weltanschauung verbundenen staatlichen Systeme andererseits ableitbare, in der aktuellen Soziologie und Philosophie verbreitete Skepsis gegenüber den großen gesellschaftlichen Entwürfen in Betracht gezogen werden. Ausgerechnet Sozialgeschichtler sollten sich den Auswirkungen aktueller sozialer und ideeller Umbrüche gegenüber nicht ignorant verhalten. Die Tragfähigkeit eines vom Marxschen Denken abgeleiteten Konzepts darf in Frage gestellt werden. Tatsächlich finden sich in der jüngsten sozialgeschichtlichen Forschung von Psychologen solche Analysen auch nicht mehr.

3 Das Diskurskonzept als Basis eines reflexiven Wissenschaftsverständnisses

Müssen ehemalige Marxisten Abschied nehmen von der Vorstellung, wissenschaftliches Denken sei, wenn auch je subjektive Leistung, wirkender und bewirkter Teil eines allgemeineren sozialen Prozesses? Es bestünde damit ein allgemeiner Zusammenhang, dessen Systematik aufweisbar sei. Vielleicht taugt hier als vermittelndes Konzept das des Diskurses. Diskurs ist einmal das, was der Gesellschaft, ihrer Kultur und ihren Institutionen, dem sozialen und individuellen Alltag einen ideellen und praktischen Bezugsrahmen schafft. Zum andern ist damit gemeint das Herstellen von Sinn- und Handlungsbezügen zwischen Menschen. Diskurse haben sich unter angebbaren Bedingungen historisch entwickelt - erinnert sei an die Arbeiten Foucaults -, sind zu entschlüsselnde aktuelle Wirklichkeit, die unser Denken und Handeln beeinflussen. So wie wir uns in diskursiven Prozessen verhalten. Sie sind in Bewegung und stehen der Veränderung offen. Insofern mag das Konstrukt 'Diskurs' dem analytischen wie dem praktischen Bedürfnis der Sozialgeschichtler entgegenkommen, die Erklärungsdefizite der Thomaeschen Darwin-Analogie überwinden wie den Brüchigkeiten der Annahmen der großen Gesellschaftstheorie Rechnung tragen. Es wäre einlösbar als Gegenstand historischer Untersuchungen wie als Bezugsrahmen unseres je aktuellen Handelns.³

Aber wie steht es heute mit der von den Marxisten einstmals beschworenen verändernden Praxis, dem Aufstand gegen die schlechten Verhältnisse? Auch hier ist bescheiden Zurückhaltung eingekehrt. Die frühen radikalen Parolen, die Denunziation der Psychologie als Wissenschaft der herrschenden Klasse, die sich mit

deren Untergang im gesellschaftlich revolutionären Umsturz selbst erübrigen würde⁴, hatte sich gegenüber einer besseren Einsicht als unhaltbar erwiesen. Eine Einsicht, die durch das Abarbeiten an der Geschichte der Psychologie gefördert wurde. Es wurde in historischen Analysen gelernt, daß das Subjekt, das sich in der bürgerlichen Gesellschaft historisch konstituiert, ein zwar gemachtes, nichtsdestoweniger aber unumgängliches Problem der Wissenschaft in eben dieser Gesellschaft ist - ein Problem, dem sich die Wissenschaft Psychologie in ihren reduktionistischen Spielarten nicht gewachsen zeigt, weswegen sie einer systematischen Erneuerung, etwa als 'Subjektwissenschaft' sensu Holzkamp oder als Wissenschaft von der Geschichtlichkeit des Seelischen, wie es Jüttemann reklamiert, bedürftig scheint. Es wurde durch historische Untersuchungen offenbar, daß sich das Handeln der Wissenschaftler als solche wie als homines politici in den Institutionen des Wissenschaftsbetriebs, als Teil des wissenschaftlichen wie des öffentlichen Diskurses abspielt. Erfahrungen in der zeitweiligen Situation der outcasts der scientific community, die Schwierigkeiten, überhaupt forschen und zu Wort kommen zu können, der Kampf um die professionelle Anerkennung, den Marxisten und kritische Psychologen in der deutschen akademischen Psychologie (West wie Ost) zu führen hatten, das mag sie sensibilisiert haben für soziale Macht in Gruppen und Institutionen. Soweit sie darin nicht unterlegen sind, sie sich mitteilen können und gehört werden, gilt nunmehr ihr Bemühen einem reflexiven Wissenschaftsverständnis: einem Wissenschaftsverständnis, das Gegenstand und Methode der Psychologie als diskursiv konstituiert begreifen soll. Auf dieser Basis können Strategien des diskursiven Handelns entworfen, kommuniziert und praktiziert werden - Strategien, die angesichts einer wenig befriedigenden Wirklichkeit auf Veränderung zielen, hier auf Veränderungen in der Institution Wissenschaft Psychologie. Hier finden sich die einst aggressiv-denunziatorischen Revoluzzer von Nach-1968 heute in der Gemeinschaft mit psychologiegeschichtlichen Forschern, deren Arbeit "nicht allein eine Orientierungs- und Ordnungsfunktion <hat>. Sondern <sie> will auch Entscheidungshilfen bieten und in bezug auf die Entwicklung des Faches in der Gegenwart eine aktiv-kritische Funktion wahrnehmen" (Schorr & Wehner, 1990, S. 306).

Fußnoten

1. Kuhnsches Denken findet sich hier erst in der Nachfolge dieser im Folgenden zu behandelnden Ansätze (explizit etwa Lück et al., 1987; Mattes, 1989, 1990). Es ist in seiner Adäquanz umstritten.
2. Jüngere Beispiele: Die Wundt-Feiern an der Karl-Marx-Universität Leipzig und das Köhler-Gedenken an der Freien Universität Berlin.

3. Ich erspare mir, hier näher auf diskursanalytische Ansätze und Verfahren einzugehen und verweise diesbezüglich auf den Beitrag von Bruder in diesem Band, dessen weiterreichenden Ausführungen auch im Kontext meiner Argumentation zuzustimmen wäre.

4. Das Selbstverständnis, mit dem die psychologiekritische Zeitschrift "Psychologie und Gesellschaftskritik" noch bis Anfang der 80er Jahre wirbt, lautete u.a.: "Bei allem ging es uns jedoch nie darum, die Analyse menschlichen Verhaltens und Bewußtseins in der Absicht zu betreiben, eine bessere Psychologie zu produzieren, sondern die Bedingungen und damit das Verhalten selbst als gesellschaftlich konstituiert aufzuzeigen. Bedingungen aufzuzeigen, die das menschliche Subjekt zerstören, und benennen, welchen Anteil die Psychologie als Wissenschaft daran hat. Die Kritik der Bedingungen schließt die Subversion dieser gesellschaftlichen Verhältnisse ebenso ein wie die Kennzeichnung der Orte ihrer Transformation. Eine bessere Psychologie zu entwickeln, die im Interesse der Menschen unter den gegebenen kapitalistischen Verhältnissen nutzbar ist, hieße den Teufel mit dem Beelzebub austreiben zu wollen. Es geht darum, die Psychologie als Wissenschaft einmal überflüssig zu machen."

Literatur

Ash, M.G. & Geuter, U. (Hrsg.). (1985). *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bartel, K.-M. (1986). *Tests und Schulpolitik 1945-1980: Intelligenz-, Schulleistungs- und Schulreifetests, Schulpsychologie an den Schaltstellen des Schulsystems*. Giessen: Focus.

Bruder, K.-J. (Hrsg.). (1973). *Kritik der bürgerlichen Psychologie*. Frankfurt/M: Fischer.

Dorsch, F. (1963). *Geschichte und Probleme der Angewandten Psychologie*. Bern: Huber.

Editorial 1989. *Psychologie und Geschichte*, 1 (1), 3-4.

Grauman, C.F. (in Druck). *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich A: Geschichte und Stellung der Psychologie innerhalb der Wissenschaften*. Göttingen: Hogrefe.

Geuter, U. (1979). Der Leipziger Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie - Ausrichten, Anbieten und Arrangement einer Wissenschaft im nationalsozialistischen Staat. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 3 (4), 6-25.

Geuter, U. (1984). *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Graumann, C.F. (1973). Zur Lage der Psychologie. In G. Reinert (Hrsg.), *Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie* (S. 19-37). Göttingen: Hogrefe.

Hehlmann, W. (1963). *Geschichte der Psychologie*. Stuttgart: Kröner.

Herrmann, T. (1991). Diesmal diskursiv - schon wieder eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie*, 45 (2), 21-27.

Holzkamp, K. (1964). *Theorie und Experiment in der Psychologie. Eine grundlegende kritische Untersuchung*. Berlin: de Gruyter.

Holzkamp, K. (1965). Zur Problematik der Realitätsverdoppelung in der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 16, 209-222.

Holzkamp, K. (1968). *Wissenschaft als Handlung. Versuch einer neuen Grundlegung der Wissenschaftslehre*. Berlin: de Gruyter.

Holzkamp, K. (1970). Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 1, 5-21, 109-141.

Jaeger, S. & Staeuble, I. (1978). *Die gesellschaftliche Genese der Psychologie*. Frankfurt/M: Campus.

Jaeger, S. & Staeuble, I. (1982). Die Psychotechnik und ihre gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen. In F. Stoll (Hrsg.), *Die Psychologie des XX. Jahrhunderts, Bd. XIII* (S. 53-95). München: Kindler Verlag.

Kuhn, T. (1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Lück, H.E., Grünwald, H., Geuter, U., Miller, R. & Rehtien, R. (Hrsg.). (1987). *Sozialgeschichte der Psychologie*. Opladen: Leske & Budrich.

Maikowski, R., Mattes, P. & Rott, G. (1976). *Psychologie und ihre Praxis. Materialien zur Geschichte und Funktion einer Einzelwissenschaft in der Bundesrepublik*. Frankfurt/M: Fischer.

Mattes, P. (1989). Zur Kontinuität in der deutschen Psychologie über die NS-Zeit hinaus. *Psychologie und Geschichte*, 1 (3), 1-11.

Mattes, P. (1990). Institutionelle Bedingungen paradigmatischen Beharrens. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 15 (1), 59-72.

Pongratz, L.J. (1967). *Problemgeschichte der Psychologie*. Bern: Francke.

Psychologie als historische Wissenschaft (1972). Pressedienst Freie Universität Berlin 8.

Psychologie und Faschismus. (1979). *Psychologie und Gesellschaftskritik*. (12, 13 & 14).

Rexilius, G. (Hrsg.). (1988). *Psychologie als Gesellschaftswissenschaft. Geschichte, Theorie und Praxis kritischer Psychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schorr, A. & Wehner, E.G. (Hrsg.). (1990). *Psychologiegeschichte heute*. Göttingen: Verlag für Psychologie.

Schorr, A. & Wehner, E.G. (Hrsg.). (1990). Perspektiven der Historiographie in der deutschsprachigen Psychologie. In A. Schorr & E.G. Wehner (Hrsg.), *Psychologiegeschichte heute* (S. 306-313).

Thomae, H. (1977). *Psychologie in der modernen Gesellschaft*. Hamburg: Hoffmann & Campe.

Thomae, H. (1988). Psychologiegeschichte. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), *Handwörterbuch der Psychologie* (4. Aufl.). München/Weinheim. Psychologie Verlags Union.

Weinert, F.E. (1969). Lehrt die Lernpsychologie lehren? In M. Irle (Hrsg.), *Bericht ber den 26. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie* (S. 53-58). Göttingen: Hogrefe.